

Theologisch-praktische Quartalschrift

1919.

72. Jahrgang.

—o II. Heft. o—

Die moderne Seelsorge.

Von P. Aug. Rösler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

2. Glaubensvermittlung.

„Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden.“ (Mc 16,16.) Von diesem Satze gibt es im Christentum keine Dispens. Gläubige Annahme der Lehre Christi, Eintritt in die Kirche durch die Taufe mit der Verpflichtung zu einem christlichen Leben in der Hoffnung auf ein seliges, ewiges Leben: das ist seit den Tagen der Apostel bis heute unverändert der Hauptinhalt des persönlichen Christentumes geblieben. Auch der moderne Mensch, ob mit oder ohne höhere Bildung muß sich mit diesem Kanon abfinden. Der Unterschied zwischen dem Menschen früherer Zeiten und dem der Gegenwart besteht diesbezüglich nur in der größeren oder geringeren Neigung oder auch Abneigung gegen diese Grundbedingung des christlichen Heiles. Tatsache ist es nun freilich, daß die moderne Bildung dem Menschen ungleich größere Schwierigkeit in der Annahme der Glaubenslehre und in der gänzlichen Hingabe an dieselbe bereitet als die Lebensverhältnisse der Vorzeit. Gerade in dieser Beziehung hat die Charakterisierung Geltung: „Der moderne Mensch ist mit seinen ererbten und erworbenen Eigenschaften des Körpers und der Seele, mit seinen Anlagen und Neigungen, seinen bewußt ausgesprochenen Überzeugungen und seinen unbewußten Strebungen eines der kompliziertesten und rätselhaftesten Gebilde, das wir kennen.“¹⁾ Das moderne Denken hat sich allmählich zu einem Gegensatz gegen den christlich-religiösen Glauben ausgebildet. Die Verwerfung jeder

¹⁾ Univ.-Prof. Friedrich Klimate, „Das Werden der modernen Seele“ in „Das neue Österreich“ III., Heft 6, Sept. 1918, p. 34.

Autorität, die im vorigen Artikel als Hauptmerkmal der Moderne gekennzeichnet wurde, schließt den Glauben als unzweifelhafte Annahme einer Wahrheit auf Grund der Autorität geradezu aus. Der moderne Mensch stellt sich diesbezüglich bewußt den Vorfahren als ganz anders geartet gegenüber. „Früher hing der Mensch entweder von der Natur oder der Offenbarung oder von beiden ab. Jetzt ist es umgekehrt . . . er trägt die Gesetze in sich, er ist autonom.“¹⁾ Die vermeintliche Unabhängigkeit von der Natur kommt jedoch dem Menschen nicht allzu schwer als Einbildung zum Bewußtsein. Dagegen gelingt es ihm scheinbar leichter, sich Gott und der Religion gegenüber bleibend als „autonom“ anzusehen. Die Religion als Privatsache zu behandeln und selbstherrlich die Beziehungen zu Gott zu ordnen, dieser Täuschung unterliegt der Mensch mit einer gewissen Notwendigkeit, sobald sein Geistesleben durch die natürliche Sinnlichkeit, die sich modern Monismus nennt, überwuchert wird. Wie sehr die moderne Kultur die Menschheit dem eigentlichen Geistesleben entfremdet und dafür dem monistischen Materialismus überantwortet hat, ist in erschreckender Weise durch den Weltkrieg zutage getreten.

Geistesfinsternis hat sich über die Völker gelagert. Das Christentum dagegen erhebt den Anspruch, durch das himmlische Licht der Offenbarung die Finsternis zu verdrängen. Dem bekehrten Weltapostel wurde als sein Beruf eingeprägt: „Die Augen der Völker zu öffnen, damit sie sich von der Finsternis zum Lichte bekehren“ (Apg 26, 18). Denselben Beruf hat der katholische Priester heute der modernen Welt gegenüber mit seiner Pflicht, den Glauben zu verkünden. „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5, 14); dieses mächtig voll erhebende Wort des Herrn enthält insbesondere für den Priester die Anweisung, wie er die moderne Welt in intellektueller Beziehung zu behandeln oder ihr den Glauben, der vom Hören kommt, zu vermitteln hat. Die Bezeichnung des Priesters als Lichtträger und Lichtbringer darf noch erhöht werden. Als Prediger der frohen Lichtbotschaft hat er nämlich die Pflicht, seinen Beruf zeitgemäß zu erfüllen; als notwendige Ergänzung hierzu ist ihm von berufener Seite wiederholt gesagt worden: durch die zeitgemäße Form der modernen Predigt dürfe der ewigkeitsmäßige

¹⁾ P. Otto Cohausz, S. J. hat diesem Satz aus Gideon Spinkers „Kampf zweier Weltanschauungen“ (Stuttgart 1898) die Disposition für seine ausgezeichnet klare und frische Arbeit: „Das moderne Denken. Die moderne Denkfreiheit und ihre Grenzen“, 2. Aufl., Köln 1916, entnommen.

Gehalt derselben nicht beeinträchtigt werden. Diese Ewigkeits-gemäßheit ist der Predigt, wie immer, so namentlich heute derart wesentlich eigen, daß ihr Mangel oder jede Verkümmерung derselben für den Prediger eine schwere Pflichtverletzung einschließt. Demgemäß dürfen wir die Aufgabe des modernen Seelsorgers rücksichtlich des Predigtamtes also bezeichnen: er soll mit dem ewigen Licht der christlichen Wahrheit die Nebel und die Finsternis der Zeit verdrängen; wie der Vorläufer des Herrn Zeugnis von dem ewigen Lichte der Wahrheit geben.

An erster Stelle gilt dies von der Glaubensverkündigung auf der Kanzel. Was und wie haben die zum Predigtamt Berufenen dem modernen Menschen zu predigen? Unmittelbar vor dem Kriege ist dieser Frage in Deutschland und Oesterreich zunächst die regste und ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet worden. Namentlich mit Rücksicht auf die Seelsorge der Gebildeten wurde dieser Punkt betont, da insbesondere der wissenschaftlich Gebildete die moderne Geistesrichtung darstellt. Das verdienstliche Buch des gelehrten und seelen-eifrigen Kapuziners P. Chrysostomus Schulte „Die Kirche und die Gebildeten“ (2. Auflage, Freiburg 1913) ist von Fingerzeichen und Vorschlägen diesbezüglich wie von einem roten Faden durchzogen. In der Tat wird derjenige das „Königssproblem der modernen Seelsorge“ zum größten Teil gelöst haben, der die Gebildeten in die Predigt zu bringen versteht. Die Erfahrungen des Krieges und die Revolution in Deutschland und Oesterreich haben nun aber allzu deutlich gezeigt, daß die Sorge für die Gebildeten sich zur Sorge für das Volk auswachsen muß. Nicht als theoretische Betrachtung sondern als Widerspiegelung einer traurigen Tatsache gelten die Worte: „Man darf ruhig sagen, daß im großen und ganzen die sozial unteren und wirtschaftlich schwachen Stände das sind, was die Männer der Intelligenz aus ihnen machen. Was heute vom Universitätskatheder herab in vornehm wissenschaftlicher Form doziert wird, das wird in anderem Gewande morgen auf den Mittelschulen gelehrt und wieder in anderer Form übermorgen im Volkschulunterricht oder im Vereinslokal den breitesten Massen vorgetragen. Auf tausend Wegen werden hochwissenschaftliche Forschungsergebnisse, mögen sie richtig sein oder nicht, popularisiert und der Menge mundgerecht gemacht. Die Folgen zeigen sich nur zu bald. Die Entfremdung der gebildeten Welt von den religiösen Idealen wird darum

mit Notwendigkeit den unheilvollen Einfluß auf die religiöse Lebensbetätigung der Massen ausüben.“¹⁾ Das glaubenslose und glaubensfeindliche Auftreten der Massen in den letzten Monaten der Umwälzung genügt doch wahrlich, um den gebildeten bürgerlichen Kreisen den Ernst der Zeit und ihre Verantwortung für die religiössittliche Entwicklung des Volkes darzutun. Alle Gründe, die von verschiedener Seite vor dem Kriege für eine besondere Seelsorge der Gebildeten, namentlich bezüglich der Predigt, geltend gemacht worden sind, sollen ihre Kraft behalten; auch die Entschuldigungen, die für das Verhalten vieler Gebildeten in religiöser Beziehung vorgebracht worden sind, bleiben bestehen. Gleichwohl ist es doch wohl eine Lehre des Krieges, daß der Priester den Unterschied zwischen den gebildeten Gliedern seiner Gemeinde und den ungebildeten nicht zu hoch anschlagen darf, und daß er jetzt noch viel mehr als früher sich hüten muß, den Gebildeten eine ständige Extrabehandlung zuteil werden zu lassen. Er wird gut tun, mit aller Liebe freilich, aber auch ohne jede Menschenfurcht gerade die Gebildeten bei ihrer größeren Leichtigkeit, sich in die Glaubenswahrheiten zu vertiefen, an ihre Unentstehbarkeit²⁾ zu erinnern, wenn sie die religiöse Fortbildung vernachlässigen.

Auf den homiletischen Kongressen zu Ravensburg und zu Wien, die das lauteste Zeugnis für den zeitgemäßen Eifer im deutschen und im deutschösterreichischen Klerus ablegen, ist der Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Zuhörern kaum betont worden; desto mehr ist dort dem Priester die schwere Verantwortlichkeit für sein Auftreten auf der Kanzel, wo immer es geschehen mag, nahegelegt worden. Priester und Prediger nach dem Herzen Gottes und dem Beispiele Christi sind jene, die ihre Tätigkeit auf der Kanzel der Dorfkirche samt der Vorbereitung dazu ebenso hoch anschlagen, wie das Auftreten in der Kathedrale. Uebrigens ist die besondere Sorge für die Gebildeten, die hier nachdrücklich als eines der guten Zeichen der Zeit hervorgehoben werden soll, nicht erst in den letzten Jahren betont worden. In dem alten Buche: „Gedanken über die Restauration der Kirche in Deutschland“ (Regensburg 1859), das in

¹⁾ P. Chrysostomus Schulte a. a. D. 46.

²⁾ Röm. 1, 20. „ita ut sint inexcusabiles.“ Höchst beachtenswert sind die in der „Augsburger Postzeitg.“ veröffentlichten Artikel, die gesammelt unter dem Titel: „Das Sentire cum Ecclesia und die Gebildeten. Zeitgemäße Gedanken und Anregungen eines Laien, von Franz Borgias“ 1917 zu München erschienen sind; sie ergänzen die Darlegung des P. Chrys. Schulte.

Briefform die Wünsche und Forderungen eines besonnenen edlen Eiferers für die Kirche im Anschluß an die Stürme des Jahres 1848 darlegt, wird gleich in den ersten Briefen dieser Gegenstand mit Nachdruck erwähnt. „So lange“, heißt es S. 31, „die unkatholische Gesinnung bei einem großen Teile der gebildeten Laienwelt fort-dauert, wird die Mission, namentlich in Städten und Städtchen, stets einen furchtbaren Gegner haben und was diese in acht oder vierzehn Tagen gebaut, stürzt böse Rede und Beispiel stetig reißend in einigen Monaten teilweise wieder ein. Federmann sieht, daß deshalb die Missionen keineswegs unnütz sind . . . aber die Arbeit der Kirche wird stets eine halbe sein, so lange es nicht gelingt, den gebildeten Laienstand in größerer Ausdehnung als dies bisher geschah, der Kirche, ihrer Lehre, ihrer Autorität, ihren Heilmitteln, ihrem Gottesdienste, ihrem Leben wieder zuzuwenden, wie dies in alter Zeit der Fall gewesen ist. Dies wird der mächtigste Hebel zur Besserung unserer Zustände sein.“

In seiner ganzen Schärfe trifft dieses Urteil heute noch auf Deutschösterreich zu, wo außer dem Hochadel die Gebildeten mit wenigen Ausnahmen ihre religiösen Pflichten derart vernachlässigen, daß man an die Sünde gegen den Heiligen Geist erinnert wird. Die Bischöfe Österreichs wenigstens haben es an Bemühungen nicht fehlen lassen, die sogenannten besseren Stände von einem Rosegger-„Christentum“ zum praktischen katholischen Glauben zu bekehren. Was August Reichensperger in seinem Schriftchen „Phrasen und Schlagwörter“ (2. Auflage, Paderborn 1863) unter „Bildung“ bemerkt hat, trifft hier heute noch zu. „Bildung“, heißt es, „besitzen alle diejenigen, welche von den ererbten religiösen Vorurteilen“ sich losgemacht haben, eine liberale Zeitung, und zwar nur eine solche zu lesen pflegen und bei einer Leihbibliothek abonniert sind.“ — Die Verhältnisse in Deutschland sind zweifellos besser, obgleich die Stimmen in den letzten Jahren vor dem Kriege sich beständig mehrten, die von der Wiedergewinnung der Gebildeten redeten. Während des Krieges meinte der erwähnte „Franz Borgias“ (S. 11) sagen zu können: „Die bisher angewandten Mittel, die gebildeten Kreise des Volkes dem Sentire cum Ecclesia zu erhalten, haben im allgemeinen versagt. Denn der Erfolg dieser Mittel müßte sonst der sein, daß die Mehrzahl der Gebildeten katholischen Bekenntnisses zu den entschiedensten Vorkämpfern desselben gehörte und den anderen Ständen

ein leuchtendes Beispiel gebe. In Wirklichkeit ist es aber die Mehrzahl der Gebildeten, die der Kirche und dem Glauben verloren geht, obwohl gerade sie durch ihre bessere Schulung gegen die Irrtümer der Zeit widerstandsfähiger sein müßten.“ Ganz widersprechen wird man dieser Anklage nicht können; es darf doch aber nicht vergessen werden, daß die Bemühungen um die Gebildeten zu den „Vereinen katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung“ und zum Verbande dieser Vereine geführt haben.

Immerhin droht der starke Optimismus, der vor dem Kriege und noch während desselben viele Schäden nicht entdecken ließ, heute bei vielen in Pessimismus umzuschlagen. War jene Ueberschätzung ein großer Fehler, so würde diese Unterschätzung unserer Kraft noch viel schlimmer sein. Sicher aber ist, daß alle Diener der Kirche ihre ganze Kraft viel mehr als bisher einzusetzen müssen, soll das christlich-religiöse Leben im ganzen Volke nicht bloß erhalten bleiben, sondern eine glückliche Wiedererhebung von dem tiefen Falle herbeiführen. Unter den verschiedenen Mitteln hiezu soll dem Gesagten gemäß nur über die Verwaltung des Predigtamtes das Notwendigste, was die moderne Gegenwart fordert, erwähnt werden.

Auf dem Grabstein des Dominikaners P. Bonaventura Kroß, der mit einem gewissen Chrisma für die moderne Predigt ausgestattet war, liest man: „Dilexit ecclesiam“. Besser hätte die Quelle für die gesegnete Tätigkeit dieses modernen Apostels nicht bezeichnet werden können. Darf dieses Wort nicht auch als eine Mahnung für jeden Prediger im kleinsten Wirkungskreise gelten, aus derselben Quelle die Kraft zur rechten Glaubensverkündigung zu schöpfen? Die Liebe zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche allein verleiht dem Prediger die Autorität, womit er der autoritätsscheuen, modernen Welt gegenüber zu treten hat. Der Zweifelsucht, der Gedankenanarchie, dem individualistischen, unklaren Meinen und Träumen der modernen Welt ist nichts nötiger als die unerschütterliche, übernatürliche Glaubensgewissheit, die nur der unfehlbaren Kirche verliehen ist. Auf mächtigen Felsblöcken erhebt sich der Leuchtturm, der in die finstere Nacht hinaus den gefährdeten Seefahrern seine rettenden Strahlen sendet. Die hohen Sturzwellen wüten vergeblich gegen den Felsenleuchter, von dem dieses Licht ausgeht. So hat der katholische Priester das ewige Licht des Glaubens leuchten zu lassen, indem er selbst in sicherer Ruhe

auf dem Felsen der Kirche steht und selbst ganz vom lebenspendenden Glaubenslichte durchleuchtet ist. Nicht den „persuasibilia humanae sapientiae verba“ ist der Erfolg zugesichert, wohl aber der „ostensio spiritus et virtutis“ (1 Cor 2, 4). Die letzten 70 Jahre haben diesbezüglich einen praktischen Kommentar geliefert. Der erwähnte Verfasser der „Gedanken über die Restauration der Kirche“ tritt sehr begeistert für die durch Ozanam angeregten Konferenzen auf der Kanzel ein. Er hält sie für „das beste, und um es recht zu sagen, für das einzige Mittel, um dem jüngsten Geschlechte unserer gebildeten Männerwelt zu Hilfe zu kommen“. Der als Apostel von Paris berühmte P. de Navignan, dessen Konferenzen in Notre-Dame zu den besten Reden dieser Art gehören, hatte selbst keine so hohe Meinung davon. Er warnt seine jungen Mitbrüder, viel von dieser Art der Kanzelberedsamkeit zu erwarten. Die einfache, ungeschminkte aber apostolische, kräftige Predigt bringt größere Früchte. Die letzten Bestimmungen der Päpste Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. über die Predigt sagen dasselbe. Die Konferenzen des P. Agostino de Montefeltro, die in Italien so viel Aufsehen machten und wie blendendes Feuerwerk wirkten, veranlaßten Leo XIII., gerade jene Art der Wirksamkeit auf der Kanzel ganz im Sinne des P. de Navignan wieder zu empfehlen. Der Konferenzredner tritt allzuleicht als David in der Rüstung Sauls auf, wenn er seine Rede nicht sowohl auf die übernatürlichen Glaubenssätze, als vielmehr auf die Forderungen des natürlichen Denkens aufbaut. Insbesondere gilt dies von der Verteidigung des Glaubens auf der Kanzel. Daß man im Apologetieren auch zu viel tun kann, daß mit den apologetischen Predigten trotz ihrer Unentbehrlichkeit der Glaube noch nicht vermittelt ist, wurde mit Recht neuestens betont.¹⁾ Gerade hier ist die Gefahr groß, das übernatürliche Element durch das natürliche einzuzwingen. „Mit den geistvollsten, formvollendetsten Schriften, Vorträgen und Büchern wird kein Gebildeter gewonnen“, sagt etwas schroff, aber nicht ganz unrichtig „Franz Borgias“ (S. 9). Selbstverständlich soll die Natur und die Vernunft nicht zu kurz kommen. „Nicht zu übernatürlich!“ hat Bischof v. Keppler in Ravensburg denen zugerufen, die vergessen, daß die Uebernatur ohne die Natur wolkenähnlich in der Luft schwebt. Damit ist er aber nur für die übernatürliche, solide Glaubenspredigt eingetreten, die sich an die

¹⁾ Vgl. P. Chr. Schulte a. a. D. S. 73.

Menschenmatur wendet, um sie zu verchristlichen. Ganz überragende Persönlichkeiten verlangt die Gegenwart für die Kanzel. Es ist ausgeschlossen, daß jeder Prediger als Universalgenie diese gewinnende und zwingende Ueberlegenheit durch ausgedehnte wissenschaftliche Studien und Redekünste erwerbe. Studium und Wissen kann der Prediger nicht genug schätzen, aber Geist und Kraft kommt nicht aus den Büchern, sondern aus dem Heiligen Geiste, von dem durchleuchtet der Prediger selbst als ewiges Licht erscheint. Eben deshalb sind die Prediger in den letzten Jahrzehnten von der höchsten kirchlichen Autorität sowohl wie von den homiletischen Kursen immer nachdrücklicher auf die inspirierten heiligen Schriften als Stoffquelle und Formvorbild hingewiesen worden. Franz Stingeders Buch: „Wo steht unsere heutige Predigt?“ war und bleibt ein Weckruf für den Klerus, um ihn im besten Sinne modern auszurüsten. Fachmann im Glaubensleben muß der katholische Prediger sein, um fachmäßig predigen zu können. Das, nicht mehr und nicht weniger kann die Welt von ihm verlangen. Das allein hat den heiligen Clemens Hofbauer zum Apostel von Wien gemacht. Auch von der modernen Welt gilt das Johanneische Wort: „Haec est victoria quae vineit mundum, fide nostra“ (1. Jo 5, 4).

Dilexit ecclesiam. P. Bonaventura hat sich mit diesem Wort unzähligemal in die Herzen seiner Zuhörer unvergesslich eingeschrieben, ehe es als sein Lebensinhalt auf sein Grabkreuz gemeißelt wurde. „Was wir brauchen“, so offenbarte er auf dem Katholikentage zu Meß 1913 seinen Zuhörern das Geheimnis seiner Kraft, „das ist die Erkenntnis von der Berechtigung und der göttlichen Stiftung unserer Kirche, von dem übernatürlichen Schatz der Wahrheit in ihr durch Jesus Christus. Darum müssen wir heute, wenn irgend eine Lehre, die von der Kirche studieren, je gründlicher, desto besser, dann werden wir uns von ihr führen lassen. Je hingebender wir das tun, desto mehr hinreizende Kraft hat unser Glaube. Je treuer wir zur Kirche stehen, desto treuer stehen wir zu Christus.“ Ob es notwendig ist, diese Stelle aus dem Erbschätze des gesieierten Redners zu betonen? Heute, wo von gewisser Seite Christentum von der Kirche, Kirchlichkeit von Christlichkeit so gern geschieden wird, wo auch Katholiken sich angewöhnt haben von „den beiden Kirchen“ zu reden, wo Professor Rade in seinen Vorschlägen zum inneren Frieden Deutschlands nichts Geringeres von den Katholiken fordert,

als daß sie das „una“ aus dem Glaubensbekenntnis streichen, heute gerade gilt es, die moderne Welt auf die eine und einzige Kirche hinzuweisen und zu sagen: „Die katholische Kirche ist der geheimnisvolle Leib Christi, in dem Christus fortlebt, fortlehrt, seine Gnade spendet, fortregiert, fortverfolgt und fortverherrlicht wird. Sie ist jene auf den Felsen Petri, das Papsttum, gebaute Anstalt, die den Auftrag hat, das Werk Christi unter den Menschen fortzusetzen bis zum Ende der Zeiten, Christi Wahrheit und Gnade und Liebe der Welt zu vermitteln; sie ist jene wunderbare in der Geschichte fortlebende Macht Christi, die Mutter und Erzieherin der Völker, die Trägerin der Zivilisation, die das Antlitz der Erde auf geistigem, sittlichem und sozialem Gebiete erneuert hat und ihre weltüberwindende Macht war weltüberwindende Liebe.“¹⁾ Nur wer sich so als lebendiges Glied der Kirche fühlt, wird das klassische Wort des Erzbischofs Michael v. Faulhaber der modernen Welt gegenüber auf der Kanzel in die Tat übersetzen: „Der Seelsorger kann nicht ja sagen, wo seine Kirche nein gebietet. Er kann auch den Gebildeten nicht Zucker reichen, wo er das Salz der Erde sein soll.“ Neben Pater Bonaventura konnte in dieser Beziehung sein Biograph berichten: Er verstand den modernen Menschen mit seiner vielfach so großen „Kirchenmüdigkeit“ und „Kirchenschau“. Er faßte das Problem: „Die Kirche und die modernen Menschen“ bis in die Tiefen aller Fragen hinein. Er ging dem suchenden und forschenden Menschen der neuen Zeit nach. Aber er kam ihm auch nicht weiter entgegen als wie er konnte und durfte. Er selber stand auf seinem Felsen und suchte ihn zu sich herüberzuziehen. Der Geist der Kirche war in seinen Reden und Predigten der Geist der Innerlichkeit, der Wahrhaftigkeit und vor allem der Liebe.“ — Wie viel Vergernis wäre dem katholischen Deutschland in den letzten Jahrzehnten erspart geblieben, wie dankbar und froh würden wir auf manchen hochbegabten Priester und Theologen blicken, den wir jetzt betrauern, weil er in unkluger Liebe meinte, vom Felsen so weit herabsteigen zu können, daß er der modernen Welt auf dem schwankenden Mooroden unkirchlicher Meinungen näher käme.

Recht eigentlich als Leuchter des ewigen Lichtes erscheint so dann der Priester am Altare. In der Anbetung des Heilandes unter Brotsgestalt erreicht der katholische Glaube seine steilste Höhe. Das

¹⁾ Donders, P. Bonaventura, S. 231.

„mysterium fidei“ fordert geradezu heroischen Glauben. Stiller und doch lautester Prediger des Glaubens wird der Priester, wenn er bei der Wandlung sein Knie vor dem gegenwärtigen Erlöser beugt und ihn, das Licht der Welt, unter dem Schleier der Brotsgestalt den Gläubigen zur Anbetung zeigt. Das Volk beurteilt nicht mit Unrecht den Glauben des Priesters danach, wie er in diesen erhabensten Augenblicken seines liturgischen Amtes waltet. Das Lichtskrament, das die Kirche sinnbildlich stets mit Licht begleitet, schützt und nährt das Glaubenslicht im Herzen des Katholiken am sichersten. Daher kommen mit Recht die Vorschläge zur Sicherung und Vertiefung des Glaubenslebens immer wieder auf die liturgische Feier der Eucharistie. Von dem tiefen Verständnis gebildeter Laien zeigt es, wenn in dem ersten Jahrbuch des Verbandes „der Vereine katholischer Akademiker“ (Düsseldorf 1918) Leutnant Platz als „Hauptaufgabe unserer Vereine“ hinstellt: „Die katholische Wahrheit und liturgische Wirklichkeit als lebenschenkende, lebengestaltende, lebensstilisierende Macht, kurzum als Lebensprinzip zu zeigen.“

Die pflichtmäßige Glaubensvermittlung an die moderne Welt wird daher dem Seelsorger die Frage aufrütteln: Wie bringe ich meine Pfarrkinder zur anständigen, verständnisvollen Teilnahme an der heiligen Messe? Das strenge Kirchengebot versagt mehr und mehr seine Macht mit der abnehmenden Treue zur Kirche. Aber auch wenn jedes Glied der Gemeinde dem Kirchengebot durch Erfüllung der Sonntagspflicht genügte, dürfte der Priester noch nicht meinen, seiner Pflicht diesbezüglich vollkommen genügt zu haben. Auch dort, wo noch gewohnheitsgemäß alle Pfarrangehörigen sich zur Anhörung der Messe am Sonntag einfinden, ist Belehrung über die Messe und Erziehung zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit Jahr für Jahr nötig. Diese glücklichen Gemeinden werden aber immer seltener. Von der Kirchennot in den Großstädten ganz abgesehen, erschweren die modernen Verhältnisse das Verständnis des tiefen, eucharistischen Geheimnisses und die Teilnahme daran. Man begreift daher, daß gerade im Interesse der modernen Seelsorge an neue Mittel gedacht wird, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Mit Feuereifer glauben manche für eine Änderung der Tageszeit der Messe eintreten zu sollen. Die „Abendmesse“ gilt manchem eifrigeren Seelsorger als ein sicheres Mittel, um in der Großstadt wenigstens vielen die Anhörung der Messe zu ermöglichen,

die im Laufe des Vormittages nicht dazu kommen können. Ob hier der läbliche Eifer nicht Dinge übersehen hat, die von einem solchen Experimente abraten? Geschichtlich angesehen spricht gegen diese Rückkehr zu den ersten Tagen der Kirche in Jerusalem die schon zur Zeit Justins feststehende, im zweiten Jahrhundert eingetretene Bevorzugung der Morgenstunden für die Opferfeier. Sollten nicht wichtige Gründe diese Aenderung herbeigeführt haben, die allmählich zur festen Regel geworden ist? Ablehnend wird man aber gegen die „Abendmesse“ sich aus sozialen Rücksichten verhalten müssen. Den sogenannten höheren Klassen fehlt es an Zeit zur Erfüllung ihrer Sonntagspflicht während des Vormittages keinesfalls. Ihretwegen braucht eine Verlegung auf die Abendstunden sicher nicht einzutreten, am wenigsten wenn sie durch eigene Schuld den Vormittag des Sonntages verschlafen haben, anstatt ihn zu heiligen. Denjenigen aber, die in sozialer Abhängigkeit durch ihre Beschäftigung vom Besuch des Gottesdienstes am Vormittag abgehalten werden, helfen wir nicht durch die Gelegenheit zur Abendmesse. Die soziale Reform muß vielmehr dahin streben, daß die Sonntagsheiligung den Vormittag miteinbegreift. Jene Gleichgültigen aber, die ohne Lebensernst den Vormittag vertändeln, den Abend aber ihrem Vergnügen zu widmen gewohnt sind, werden auch durch die Abendmesse kaum für das christliche Leben gewonnen werden. Gewiß wird Rom nötigenfalls bereit sein zu dieser Aenderung; ein „eucharistischer Frühling“ aber wird daraus kaum erblühen.¹⁾ Anderen um die Hebung des Christentums besorgten Priestern erscheint die lateinische Sprache der Liturgie als Hindernis für die freudige, verständnisvolle Anwohnung der heiligen Messe. Ein pessimistisch gehaltener Artikel in der vorzüglichen, allzu wenig unterstützten Salzburger „Katholischen Kirchenzeitung“ (1919 Nr. 5) „Die gegenwärtige unchristliche Zeit und zeitgemäße Seelsorge“ von Johannes Meßner tritt sehr für die Anwendung der Muttersprache bei den liturgischen Handlungen und irgendwie auch bei der Messe ein. Warum sollten all die herrlichen Schätze an Gebeten und großartigen Gedanken, die diese heiligste Handlung der Kirche begleiten, nicht fruchtbar gemacht werden für

¹⁾ In der außerordentlich fleißigen Arbeit „Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart“ (Wien 1914) hat P. Franz Zimmermann C. p. Op. das Menschenmögliche geleistet, um die Einführung der Abendmesse wenigstens in den Großstädten zu empfehlen. So viel ich versteh'e, ist es ihm aber nicht gelungen, die Bedenken dagegen zu beseitigen.

das Glaubensleben und das religiöse Leben und Fühlen der Gläubigen? Man denke nur an die Episteln, die dem Volke fast nie in seiner Sprache zu Ohren kommen, an die Evangelien, die ihm lateinisch vorgesungen werden. Und sollte das Volk nicht mitbeten dürfen mit dem Priester, um sich so inniger der Opferhandlung anschließen zu können? Wäre so nicht eine viel größere Teilnahme am Messopfer zu erzielen? Dem lobenswerten Eifer in diesen Worten entspricht die Wissenschaft nicht. In den meisten Diözesen außer Oesterreich wird die Epistel samt dem Evangelium dem Volke bei der Predigt vorgelesen. In Oesterreich selbst ist durch Dekret der Diözesan-Hynode in der Diözese Lavant (Marburg) die Vorlesung der Epistel eingeschränkt worden. Sind die guten Gründe, die für die Beibehaltung der lateinischen Kultsprache angeführt werden, durch diese Erwägung etwa hinfällig geworden? Das gläubige Volk versteht Gott sei Dank in der Messe mit dem Priester auch ohne die Kenntnis der lateinischen Sprache zu beten und es weiß, daß die Messe zunächst nicht zur Lehre, sondern zum Gottesdienst da ist. Der Mangel an Verständnis, den die lateinische Sprache für das Volk mit sich bringt, wird aufgewogen durch die in der einheitlichen, unveränderlichen Kultsprache begründeten Vorzüge. Sache des Pfarrers, die freilich allzu selten Tatsache wird, ist es, durch Predigt und Christenlehre in das genauere Verständnis der Messe einzuführen. Auch in der kleinsten Gemeinde ist es mit einiger Mühe möglich, das ganze Volk zum Respondieren auf die Anrufungen und Gebete des Priesters zu bringen. Diese enge Vereinigung des Priesters mit dem Volke ist allerdings viel mehr, als es bisher geschehen ist, anzustreben. Durch die sogenannten Privatmessen ist in der römischen Kirche der Zusammenhang des Volkes mit dem Priester stark gelockert worden, daher sind alle Bemühungen, diesen Zusammenhang wieder herzustellen und zu vertiefen, sehr zu begrüßen. Das Unternehmen des Abtes Ildefons Herwegen: „Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie (Freiburg 1918)“ ist dankbarst zu begrüßen. Jedenfalls ist es mehr wie je die moderne Aufgabe des Priesters, durch Predigt und Unterricht dahin zu wirken, daß die gewohnheitsmäßige, verständnislose Teilnahme an der Liturgie durch eine verständnisvolle Mitfeier des Volkes mit dem Priester verdrängt werde. Der Tauf-, Versch- und Begräbnisritus verträgt die wünschenswerte, verständig hergestellte Anwendung der Muttersprache, wie

es in den meisten Diözesen Deutschlands der Fall ist. Dagegen würde jeder in groÙe Verlegenheit geraten, der angeben sollte, wie weit der Meßritus zu verdeutschen wäre, falls er nicht radikal die lateinische Sprache überhaupt durch die deutsche ersetzen wollte. Nicht einmal der rationalistischen Deutschtümelei vor und nach dem Jahre 1848 gelang dies, über die der obenerwähnte Verfasser der „Gedanken über die Restauration der Kirche in Deutschland“ sich S. 238 also äußert: „Mit dem aufgeklärten Geschrei gegen den Zölibat erscholl dort (in der oberrheinischen Kirchenprovinz) am meisten zugleich das Geschrei gegen den lateinischen Gottesdienst. Alles sollte deutsch sein. Selbst die Messe sollte deutsch gelesen werden. Gelang auch letzteres nicht und wurde noch mit Not das Heiligste vor solcher profanierender Willkür gerettet, so wußte man es doch in vielen anderen Dingen durchzusetzen. . . . In der Nachmittagsandacht wurden auch keineswegs bloÙ die kirchlichen Gebete übersetzt, sondern ganz neue auf eigene Faust verfertigt. Die Gebete waren ellenlang und mehr einer Predigt an Gott oder an das Volk als einem wirklichen Gebete ähnlich.“ — Glücklicherweise hat der Aufschwung im kirchlichen Leben, der im vatikanischen Konzil gipfelte, gründlich mit dieser Art von Liturgie aufgeräumt. Der Gottesdienst ist würdiger, die Kirchen sind reinlicher geworden. Gleichwohl ist zur Entfaltung des Einflusses eines würdevollen Gottesdienstes auf das Volk noch manches zu tun übrig. Der moderne Mensch ist hyperkritisch. Aufgabe des Klerus ist es, dafür zu sorgen, daß Kirche und Gottesdienst wenigstens vor einer billigen, gesunden Kritik bestehen. Auch hier wird das Wort: „Dilexit ecclesiam“ echt zeitgemäß wirken, wenn es einen Priester charakterisiert. Protestantischerseits hat man in den letzten Jahren von uns lernen wollen, durch den Gottesdienst Einfluß auf das Volk zu gewinnen. Das Kloster von Beuron hat in der Karwoche aus diesem Grunde einen wissenschaftlich berühmten Gast gehabt. Das ist doch wahrlich eine Mahnung an den Klerus, sich seiner wahren Macht über die Herzen bewußt zu werden und sein Licht in der Liturgie leuchten zu lassen, das auch auf den modernen Menschen seine Anziehungskraft ausübt.